

Am Universitätsball tanzen die Gäste wie zu Mozarts Zeiten



Verena Brunner hat Archive nach Figuren durchforstet, die schon Mozart getanzt hat.

BILD: SN/ROBERT RATZER

Verena Brunner ist Tanzmeisterin: Sie sagt an, welche Figuren die Ballgäste bilden sollen. Doch was hat das alles mit einer Mühle zu tun?

ANGELIKA WIENERROITHER

SALZBURG-STADT. In ihrem roten Kleid mit der Spitze an den Ärmeln spaziert Verena Brunner durch die Residenz Salzburg. Sie inspiziert den Raum, in dem sich am Samstag Gäste des Paris-Lodron-Balls der Universität Salzburg in zwei Reihen aufstellen werden. Sie werden zu Mozarts „Non Piu Andrai“ aus der Oper „Le nozze de Figaro“ tanzen, wie es schon der Komponist tat.

Brunner ist Tanzpädagogin und hat sich auf Gesellschaftstänze zu Mozarts Zeiten spezialisiert. Dafür hat sie im „Derra de Moroda“-Archiv Aufzeichnungen der alten Tanzmeister ausgegraben und sie rekonstruiert. Die 57-jährige Salzburgerin hat zwei Bücher geschrieben. Doch sich theoretisch mit den Bewegungen auseinanderzusetzen war ihr nicht genug: Sie wollte den Tänzern wieder Leben einhauchen.

Deshalb gibt Brunner Kurse, wie etwa die Vorbereitungsstunden auf den Paris-Lodron-Ball. Zum siebten Mal werden sich heuer Gäste einander gegenüber aufstellen. Die Frauen bilden eine Reihe, die Männer eine zweite. Brunner gibt in ihrem roten Kleid die Tanzmeisterin. Sie sagt die Figuren an. „Meine Lieblingsfigur ist die Moulinette, die Mühle“, sagt sie. Dabei tanzen zwei Männer und zwei Frauen miteinander: Sie geben sich diagonal die rechte Hand und drehen dann eine Position weiter nach rechts – wie die Räder eines Mühlrads. Und dann folgt das Gleiche nach links.

Die 57-jährige hat 14 Tanzmuster passend zu Mozarts Konträtänzen zusammengestellt. „Die

Figuren sind wie ein Baukastensystem: Man kann sie unterschiedlich zusammenfügen.“ Neben der Mühle gibt es noch die Variante, bei der die Frauen die Männer umkreisen und wieder auf ihren Platz zurückgehen. Oder die Form, die an zwei „U“ erinnert: Männer und Frauen gehen los, treffen sich in der Mitte, ein Schritt seitwärts, Rücken an Rücken und wieder zurück zum angestammten Platz.

Bei manchen Figuren kehren die Tanzenden aber nicht zum Ausgangspunkt zurück. Sie gehen weiter – und bekommen so neue Partner. „Das ist das Tolle

„Das ist das Tolle am Gruppentanz: Man lernt Leute kennen.“

Verena Brunner, Tanzpädagogin

am Gruppentanz: Man nimmt Kontakt auf, lernt Leute kennen.“

Brunner sah ihren heutigen Mann beim Gesellschaftstanz zum ersten Mal. Werner Hauser nahm an einem ihrer Kurse teil: „Die Bewegungen haben eine besondere Ästhetik, die Seele tankt auf und wird fröhlich“, sagt er. Das hat ihm gefallen. Und die Tanzlehrerin ebenfalls.

Früher, zu Mozarts Zeiten, seien die Tänze die einzige Möglichkeit gewesen, kurz mit der Angebeteten zu reden, sagt Brunner. Johann Wolfgang von Goethe schrieb in „Die Leiden des jungen Werther“ davon. Seine Lotte eröffnete ihm aber in der kurzen Zweisamkeit, dass sie verlobt ist. „Das brachte ihn völlig durcheinander, er konnte nicht mehr tanzen.“ Doch das mache nichts,

SN-PORTRÄT

Verena Brunner

Perfektion sei nicht wichtig. Deshalb können beim Paris-Lodron-Ball auch Gäste mittanzten, die nicht in den Vorbereitungskursen waren. „Sie schauen sich die Bewegung einfach vom Nachbarn ab. Die Figuren sind logisch: Wenn man sich etwa nach vorn bewegt, geht man auch wieder zurück.“

Für Brunner sind die Bewegungsmuster wie Mandalas, die die Tänzer durch ihre Schritte auf dem Boden zeichnen. „Die Figuren machen die Harmonie der Musik sichtbar – und für den Tanzenden sogar fühlbar.“ Es gebe eine äußere Ordnung, jeder in der Gruppe befinde sich im Gleichklang. „Alles fließt ineinander. Die Tänze haben etwas Klärendes, die äußere Harmonie wird zur inneren Harmonie.“

Die Schritte lernen, das könne jeder. Auch wenn man völlig unmusikalisch sei. „Man muss nur gehen“, sagt die Tanzpädagogin. Jede weitere Figur werde leichter, weil Bekanntes vorkomme. Die Gemeinschaftstänze schulten die Aufmerksamkeit und das räumliche Vorstellungsvermögen. „Man lebt im Moment und genießt miteinander.“

Kinder erfreuten sich ebenso wie die Erwachsenen an Mozarts Tänzen. Deshalb fährt Brunner manchmal mit Koffern voller Kostüme an die Schulen, die die Mädchen und Buben anziehen dürfen. „Sie fühlen sich gleich anders. Das beflügelt die Vorstellungskraft.“

Der Paris-Lodron-Ball der Universität Salzburg findet am Samstag statt. Der Ball ist jedoch ausverkauft, auch an der Abendkasse gibt es keine Karten mehr. Wer sich für Tänze zu Mozarts Zeiten interessiert, kann montags um 19.45 Uhr ins Musikum kommen. Dort hält Verena Brunner einen offenen Tanzkurs ab.



Feiern zehn Jahre Leica Galerie: Andreas Kaufmann und Karin Rehn-Kaufmann mit den Fotografen Ralph Gibson und Bernhard Müller (von links). BILD: SN/NEUMAYR

Zeigen, was Fotografie kann

Die Leica Galerie in Salzburg feiert heuer ihr zehnjähriges Bestehen.

FLORIAN OBERHUMMER

SALZBURG. „Ich bin immer nur so gut wie mein nächstes Bild“, erzählt US-Starfotograf Ralph Gibson. Seit fast 60 Jahren vertraut der 79-Jährige dabei auf die Leica-Kamera. Sie liege besser in der Hand als andere Kameras und helfe ihm, sein Potenzial als Fotograf auszuschöpfen.

Die Arbeiten des großen Fotokünstlers zieren seit Freitag die Wände der Leica Galerie – als starkes Statement zu Beginn des Jubiläumsjahrs. 2008 hat Karin Rehn-Kaufmann die Galerie am Mirabellplatz gegründet – unterstützt von ihrem Mann, Leica-Vorstandschef Andreas Kaufmann. „Im Smartphone-Zeitalter ist ja theoretisch jeder ein Fotograf. Wir wollen zeigen, was in der Fotografie möglich ist“, sagen die beiden.

Die Firma Leica spielt in dieser Frage eine historisch nicht unwesentliche Rolle. 1914 erfand Oskar Barnack die „Ur-Leica“, zehn Jahre später ging

die revolutionäre Kleinbild-Kamera in Serienproduktion. Der Rest ist Fotogesichte. 1976 entstand im deutschen Wetzlar die erste Leica-Galerie, heute findet man weitere Häuser von Los Angeles bis Kyoto. „Nummer 19 wird heuer in Bangkok eröffnet“, sagt Andreas Kaufmann.

In Salzburg übersiedelte die Leica Galerie 2015 nach Parsch.

„Österreich braucht ein Fotomuseum. Und zwar in Salzburg.“

Karin Rehn-Kaufmann, Galeristin

An der Gaisbergstraße finden sowohl Ausstellungs- wie auch Verkaufsraum mehr Platz. „Die Miete ist günstiger, und die Besucher kommen gezielter wegen der Fotografie hierher als am Mirabellplatz“, erläutert Karin Rehn-Kaufmann: „Die Galerie ist eine Plattform geworden, um sich über Fotografie auszutauschen.“

Die Stars geben ihr Wissen an interessierte Salzburger weiter: Ralph Gibson etwa leitet am Wo-

chenende einen Workshop auf Schloss Arenberg. Einen weiteren Ausstellungsort habe man im Hotel Sacher gefunden. Auch heimische Größen dieser Kunstform wurden in der Vergangenheit gewürdigt, etwa der Salzburger Oskar Anrather oder der Wiener Erich Lessing.

Ein bedeutendes Projekt bildete die Fotoschau über das Orchester- und Sozialprojekt „El Sistema“ anlässlich dessen Festspielresidenz 2011: „Wir sind nach Venezuela gereist und haben den Alltag der Kinder in den Musikschulen dokumentiert.“

Die wohl namhafteste Ausstellung im Jubiläumsjahr gönnt sich die Leica Galerie auch zur Festspielzeit: Der stilprägende New Yorker Streetfotograf Joel Meyerowitz wird mit einer Ausstellung gewürdigt.

In der Frage nach der Neuausrichtung des Rupertinums als Fotomuseum geben sich die Kaufmanns bedeckt: „Es gibt Gespräche.“ Österreich brauche jedoch ein Museum für Fotokunst, stellt Karin Rehn-Kaufmann klar. Und zwar in Salzburg.